

Kompromiss in der Wissenschaft als Übersetzung

Alenka Ambrož

Anhand von Fallstudien zur erzwungenen Emigration deutscher Neurologen und Psychiater in den 1930er Jahren untersucht Frank Stahnisch in seinem Essay eingehend persönliche, politische und wissenschaftliche Kompromisse und die Art und Weise, wie ihre Verflechtung zu wissenschaftlichen Paradigmenwechseln, insbesondere im Bereich der biomedizinischen Forschung, führen kann. Die Biografien von Karl Stern, Heinz Lehman und Kurt Goldstein geben Aufschluss darüber, wie veränderte soziokulturelle und sprachliche Umgebungen unsere Kompromissfähigkeit herausfordern und fördern können. Aus diesen Überlegungen ergeben sich mehrere Fragen. Angesichts der massiven Zwangsmigrationen, die wir heute erleben, sind wir gehalten, die Spannung zwischen den Wörtern »erzwungen« und »Kompromiss«, die im selben Satz verwendet werden, zu hinterfragen. Handelt es sich bei Entscheidungen, die nach einer erzwungenen Situation getroffen werden, im Allgemeinen um Kompromisse oder sind dies Zugeständnisse? Wenn wir die persönlichen Kompromisse der Wissenschaftler betrachten, die in dem Essay diskutiert werden, fragen wir uns vielleicht auch, wie man einen Kompromiss von Fällen kultureller Vermittlung oder manchmal auch bloßer Anpassung unterscheiden kann. Schließlich ist die Frage, die ich besonders interessant finde, die nach dem epistemischen Wert von Kompromissen in der Wissenschaft. Auf diese letztgenannte Dimension der Kompromissreflexion, die der Beitrag am Beispiel der biomedizinischen Forschung untersucht, werde ich mich in meiner Antwort konzentrieren.

Ich werde argumentieren, dass Flecks Arbeit, auf die sich Frank Stahnisch stützt, Material für die Konzeptualisierung zweier Arten wissenschaftlicher Kompromisse liefert, eines »produktiven« und eines »faulen«. Wenn wir in unserer politischen Existenz Kompromisse als

pragmatisch, rational, fair oder faul einstufen können, wie Margalit¹ vorschlägt, würde es unpassend anmuten, diese Kategorien eins-zu-eins auf den Bereich der Wissenschaft anzuwenden. Wissenschaftliche Entdeckungen können Implikationen haben, die sich auf unsere moralische Existenz auswirken und uns dazu bringen, politische Kompromisse einzugehen, aber das sind als solche keine wissenschaftlichen Kompromisse. Nehmen wir beispielsweise Oppenheimers Kompromiss, den Margalit als »ein faustisches Geschäft« bezeichnete: »According to Freeman Dyson, the deal was this: an atomic bomb in exchange for the chance to do physics on a grand scale, or, more to the point, Oppenheimer's being in charge of doing physics on a grand scale. Whatever the real details of Oppenheimer's Faustian pact are, the political implication of the atomic bomb is as obvious as its mushroom cloud.«² In der Tat, an der Entwicklung einer Atombombe mitzuwirken und dafür die Chance zu bekommen, im großen Stil Physik betreiben zu können, ist ein Beispiel für einen persönlichen Kompromiss mit politischen Konsequenzen, kein wissenschaftlicher Kompromiss.

Können wir mit der Wissenschaft Kompromisse eingehen?

Im Bereich der Weiterentwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse geht man keine Kompromisse auf der Ebene ihrer moralischen Handlungsfähigkeit ein, sondern auf der Ebene ihrer Erkenntnisprozesse. Tatsächlich bestätigen neuere neurowissenschaftliche Forschungen, dass unser Gehirn beim Zusammenfügen von Informationshäppchen ständig Kompromisse eingeht und die Teile ausschließt, die zu Inkohärenzen führen können.³ Was die Sache noch komplizierter macht, ist, wie Stahnischs Aufsatz andeutet, dass diese Prozesse in bestimmte Sprachstrukturen und soziokulturelle Wissenskonstruktionen verstrickt sind. Letztere gehören zu den Faktoren, die dazu führen, dass die wissenschaftliche Sprache unübersichtlich und nicht völlig transparent, in einigen Aspekten also mit einer natürlichen Sprache

1 Avishai Margalit: On compromise and rotten compromises, Princeton: Princeton University Press 2009.

2 Ebd., S. 2.

3 <https://www.sciencedaily.com/releases/2003/03/030306075932.htm> vom 11.03.2003.

vergleichbar ist. Das dürfte insbesondere auf die Medizin zutreffen, da hier die Individualität eine große Rolle spielt, wie Flecks Zitat zu Beginn von Stahnischs Aufsatz andeutet. Dies macht sie auch zu einem besonders bedeutsamen Beispiel für eine Reflexion über Kompromisse.

Nach Flecks Theorie kann Kognition *an sich* als sozialer Verhandlungsprozess und folglich auch als Kompromissprozess verstanden werden. So hilfreich diese angeborene Kompromissfähigkeit auch sein mag, sie kann auch die Entwicklung der Wissenschaft behindern und zu »epistemischen Abweichungen« führen. Eine dieser Abweichungen ist das, was Fleck die psychologische Persistenztendenz nennt. Es ist eine Tendenz, die wir alle teilen, um Widersprüchen zu unserem eigenen Denksystem zu widerstehen, sie abzulehnen oder zu verbergen, was letztlich zu Fehlern führt, die verschiedene Bereiche menschlicher Aktivität betreffen, von der Wissenschaft bis zur Politik.

Flecks Arbeit zufolge ist die natürliche Tendenz unseres Gehirns zum Kompromiss also nicht immer förderlich für den Fortschritt der Wissenschaft. Es scheint daher, dass wir lernen müssen, mit unserer eigenen angeborenen Fähigkeit zum Kompromiss Kompromisse einzugehen, um reduktive Kompromisse zu vermeiden. Die Konfrontierung mit neuen Denkstilen und Denkkollektiven, wie es bei den von Stahnisch untersuchten Psychiatern und Neurologen der Fall war, ist in diesem Prozess zweifellos von Vorteil. Der Fall von Kurt Goldstein und seinem ganzheitlichen Ansatz zum menschlichen Organismus, bei dem er *Gestalt*-Prinzipien aus der Psychologie mit den neurologischen Erkenntnissen über das Gehirn kombiniert, ist vielleicht das aussagekräftigste Beispiel für einen »produktiven« Kompromiss zwischen verschiedenen Denkstilen. Ganz im Einklang mit der *Gestalt*-Theorie selbst ist das von ihm entwickelte Modell des interdisziplinären Ansatzes ein Beispiel für einen Kompromiss, der zu einem neuen Ganzen führt, das die Summe seiner Teile übersteigt. Ein produktiver wissenschaftlicher Kompromiss könnte daher vorläufig als eine Situation verstanden werden, in der wissenschaftliche Prinzipien oder Praktiken angepasst oder modifiziert werden, um einen Mittelweg oder eine Einigung zwischen unterschiedlichen Denkstilen und Denkkollektiven zu erreichen und dabei die Summe der letzteren zu überschreiten.

Kompromiss als eine Form der Übersetzung zwischen verschiedenen »Denkstilen«

Mit seiner Untersuchung des Kompromisses in der Wissenschaft stellt Stahnischs Aufsatz die positivistische Sichtweise der Wissenschaft als reibungslose und stetige Ansammlung von Wissen in Frage und greift dabei auf die Arbeiten des bereits erwähnten polnischen Arztes, Biologen und Wissenschaftstheoretikers Ludwik Fleck zurück. Fleck führt soziokulturelle Bedingtheit und Sprachgebrauch als Elemente der wissenschaftlichen Produktion ein, die zu dem führen, was er *Denkstil* und *Denkkollektiv* nennt. Wenn Wahrheit ein unerreichbares Ideal in der wissenschaftlichen Forschung ist, liegt das auch daran, dass Forscher in Denkkollektiven gefangen sind, die unausweichlich von der Umgebung und der Epoche, der sie angehören, beeinflusst werden. Denkstile, wie Fleck sie versteht, haben viele Ähnlichkeiten mit natürlichen Sprachen, und eine Philosophie des Kompromisses, die aus einer Verhandlung zwischen verschiedenen Denkstilen resultiert, weist Ähnlichkeiten mit Verfahren auf, die wir aus Übersetzungsprozessen kennen. Folgt man etwa Walter Benjamins Verständnis von Übersetzung (nach seinem berühmten Text »Die Aufgabe des Übersetzers«⁴) streben verschiedene natürliche Sprachen unter ihren jeweiligen soziohistorischen Bedingungen alle nach einer »reinen Sprache«, die strukturell der wissenschaftlichen Wahrheit als operativem Ideal entspricht. Es könnte helfen, einige der bekannten Argumente dieses wegweisenden Textes aufzugreifen. Denn sie ermöglichen es uns, Parallelen zwischen einer Kompromisstheorie, wie sie sich aus Stahnischs Interpretation von Flecks Analyse der Denkstile ergibt, und einer Übersetzungstheorie zu ziehen.

Nach Benjamin ist Übersetzbarkeit an die Verwandtschaft der Sprachen geknüpft. Diese Verwandtschaft unterscheidet sich von der bloßen Ähnlichkeit zwischen Sprachen. »In Wahrheit aber«, schreibt Benjamin, »bezeugt sich die Verwandtschaft der Sprachen in einer Übersetzung weit tiefer und bestimmter als in der oberflächlichen und undefinierbaren Ähnlichkeit zweier Dichtungen.«⁵ Dies ist keine vage Behauptung,

4 Walter Benjamin: »Die Aufgabe des Übersetzers«, in: Tillman Rexroth (Hg.), *Gesammelte Schriften*. Band IV/1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991b, S. 9–21.

5 Ebd., S. 12.

dass alle Sprachen im Grunde gleich seine und dass die Übersetzung eine Erinnerung an diese Ähnlichkeit ist. Im Gegenteil, Verwandtschaft kann auch anders als durch Ähnlichkeit erklärt werden und verwischt in keiner Weise die historischen, sozialen und kulturellen Besonderheiten der Sprachen. Um eine Übersetzung einzuführen, die die Besonderheiten der Sprachen hörbar macht und die die Sprache misst, die ihrem Fremden vertraut ist, erinnert Benjamin an die drei Übersetzungsarten, die Goethe im *West-östlichen Divan* vorgeschlagen hat: die prosaische Übersetzung, die darauf abzielt, den Fremden bekannt zu machen, die Intentionen des Originals wiederherzustellen, dies aber entsprechend den Besonderheiten der Sprache, in die man übersetzt (ein Beispiel wäre Luthers Bibel); die parodistische Übersetzung (wie Goethe die französische Übersetzung charakterisiert), die darauf abzielt, ein zweites Original zu schaffen und die weder den Geist noch den Buchstaben des Textes beibehält, sondern lediglich den Text in einer anderen Sprache wiedergeben will; und eine dritte, die darauf bedacht ist, alle Rhythmen, alle Besonderheiten der Ausgangssprache selbst auf die Gefahr hin beizubehalten, dass sie den Geist der Zielsprache verliert: Sie verlässt sich auf das Sagen selbst, auf die Besonderheit der Sprache, auf das, was dem Werk eigen ist. Während die ersten beiden auf den Willen zum Sagen bauen, auf das, was das Original sagen will und wie man es bewahrt, besteht die Herausforderung der dritten nicht darin, wiederherzustellen, sondern zu wiederholen, noch einmal anders zu sagen. Die Verwandtschaft der Sprachen, die diese dritte Art der Übersetzung offenbart, ist also keine Ähnlichkeit. Im Gegenteil, die Übersetzung lässt uns spüren, wie unterschiedlich Sprachen sind, wie tief historisch sie sind, wie tief sie mit einem sozialen und kulturellen Kontext verbunden sind. Was ist Verwandtschaft, wenn sie weder historisch noch kulturell noch auf Ähnlichkeit beruht? Laut Benjamin besteht sie in ihrem gemeinsamen Ziel, dass in jeder von ihnen dasselbe angestrebt wird: eine reine Sprache.

Eine Sprache des Verstehens

Inspiziert vom jüdischen Messianismus interpretiert Benjamin die Verwandtschaft zwischen den Sprachen im Hinblick auf ihre Bindung an die reine Sprache der vorbabylonischen Zeit. Die reine Sprache ist eine Sprache vor der Trennung, eine Sprache, die Dinge benennt, ohne die Stufe einer historischen Sprache zu durchlaufen; es ist eine Sprache,

in der der Name und das Ding füreinander völlig transparent sind, in der der Name sogar mit dem Ding verschmilzt. Auf diese Weise ist es auch eine Sprache, die eine gemeinsame Realität ausdrückt, eine Sprache des Verstehens. Auf dieses Ziel bezieht sich Benjamin mit dem Titel des Textes: Die Aufgabe des Übersetzers besteht nicht darin, die Bedeutung eines Textes zu kommunizieren, sondern durch jede Übersetzung ein implizites Zeichen in Richtung der reinen Sprache zu setzen. Es stellt sich dann die Frage, wie die reine Sprache in der Übersetzung erscheint. Benjamin behauptet, dass dieses Erscheinen keine Offenbarung ist. Der Übersetzer kann die reine Sprache nicht offenbaren, gerade weil er ein Übersetzer nach Babel ist, der von den historischen Entwicklungsbedingungen bestimmter Sprachen abhängt. Andererseits kann er sie darstellen, er kann sie ausdrücken. Er kann sie nicht direkt erreichen, sondern nur durch die Vermittlung seiner Arbeit. Es geht nicht darum, auf den Ähnlichkeiten zwischen Sprachen zu beharren; im Gegenteil, es scheint, dass die Fremdheit der Sprachen gehört werden muss.

Wenn Sprachen sich in ihren Elementen wie Wörtern und Grammatik gegenseitig ausschließen, liegt dies an der historischen Natur ihrer Konstruktion. Sie ergänzen sich aber in ihren Absichten. Sie haben dieselbe Absicht, die sie nicht allein, sondern nur auf komplementäre Weise erreichen können. Tatsächlich sind unsere historischen Sprachen nicht in der Lage, uns die Dinge der Welt bewusst zu machen; sie sind in diesem Versuch durch die Vermittlung des Wortes eingeschränkt. Aber die Übersetzung ermöglicht es uns durch ihren hybriden, zweisprachigen Charakter, über diese Grenze hinaus in Richtung einer Komplementarität der Sprachen zu denken, die uns zur reinen Sprache führt – in der der Name für die Sache völlig transparent ist. Wenn die reine Sprache unzugänglich bleibt, können Übersetzungen ein Zeichen dafür sein und ihrem Ausdruck so nahe wie möglich kommen.

Jede Übersetzung hat den Vorzug, das gegenwärtige Verhältnis zwischen den Sprachen zum Ausdruck zu bringen. Dieses Verhältnis ist entscheidend, es widerspiegelt die aktuellen Ereignisse am besten. Ihre Besonderheiten unterliegen im Laufe der Geschichte einer Entwicklung. Während die Aufgabe des Übersetzers dieselbe bleibt (auf reine Sprache hinzuweisen oder sie auszudrücken), ist die Harmonie zwischen den Sprachen aufgrund historischer Veränderungen der Sprachen selbst in ständigem Wandel. Zwar ist reine Sprache nicht der Geschichte unterworfen, aber ihr Ausdruck und ihre Darstellung hängen von den Beziehungen zwischen den Sprachen ab, die historisch bestimmt und ver-

gänglich sind. Sobald sich Sprachen entwickeln, entwickeln sich auch ihre Harmonie und Komplementarität: Eine neue Übersetzung ist erforderlich, um dieser neuen Komplementarität Rechnung zu tragen. Übersetzungen sind daher immer vergänglich. Die Größe des Übersetzers besteht darin, etwas von der reinen Sprache in ihrem ewigen Zustand zu erfassen – allerdings durch etwas äußerst Zeitgemäses, Zeitgenössisches, nämlich die vergängliche Beziehung zwischen den Sprachen im Moment der Kreuzung ihrer Entwicklung und nicht aus der Sicht einer nicht-historischen Betrachtung.

Die wissenschaftliche Wahrheit, wie Fleck sie darstellt, spielt eine ähnliche strukturelle Rolle wie die reine Sprache in der »Aufgabe des Übersetzers«: sie wird immer angestrebt, aber nie erreicht. Wir könnten argumentieren, dass der Kompromiss zwischen Denkstilen bei der Annäherung an die Wahrheit durch eine sich ständig erweiternde Interdisziplinarität eine ähnliche Rolle spielt wie die Übersetzung in Benjamins emblematischem Text. Weitere Parallelen könnten zwischen der Arbeit des Kompromisses und der Arbeit der Übersetzung gezogen werden, die beide oft als »notwendig und unmöglich« bezeichnet werden. Ein Blick auf den Kontext, in dem »Die Aufgabe des Übersetzers« erstmals erschien, ermöglicht es uns, die Übersetzung innerhalb der »konkreten Universalität« an der Schnittstelle verschiedener soziokultureller Perspektiven auf den aktuellen Wissensstand zu verorten. Dem wende ich mich als nächstes zu.

Kompromiss und Übersetzung als Formen »konkreter Universalität« im Feld der Wissensproduktion

»Die Aufgabe des Übersetzers« wurde erstmals 1923 veröffentlicht, wurde aber höchstwahrscheinlich bereits in der Zeit zwischen 1921 und 1922 geschrieben, als Benjamin an der Übersetzung von Baudelaires *Tableaux parisiens* arbeitete. Tatsächlich wurde der Text ursprünglich als Vorwort zur Baudelaire-Übersetzung veröffentlicht, wobei es aber keinerlei Hinweise auf Baudelaire oder auf die Übersetzungsentscheidungen gibt, die wir in einem solchen Vorwort erwarten würden. Die Quellen legen nahe, dass der Essay für die erste Ausgabe von *Angelus Novus* bestimmt war, einer Zeitschrift, die Benjamin gründen wollte, die aber nie das Licht der

Welt erblickte.⁶ Jedenfalls scheint der Text nicht geschrieben worden zu sein, um eine Übersetzung, sondern um eine Zeitschrift vorzustellen: eine Zeitschrift, die laut Ankündigung den Geist ihrer Zeit bezeugen, die wahre Bedeutung aktueller Ereignisse verstehen und eine *konkrete* oder »sachliche Universalität« manifestieren sollte, die dem Projekt der Zeitschrift innewohnte. Die Übersetzung spielte eine Schlüsselrolle in dem Projekt der Zeitschrift: sie sollte Zeugnis davon ablegen, »wie unaussprechlich in diesen Tagen jede Gemeinsamkeit [...] und wie sehr auf Probe diese Verbindung gestellt bleibt«.⁷ Die Zeitschrift widmete sich der Poesie, der Philosophie und der Kritik und war bestrebt, alle drei gleichermaßen anzusprechen. Die Themen Übersetzung, aktuelle Angelegenheiten und das Allgemeine sind in diesem Projekt miteinander verflochten.

In der Ankündigung der Zeitschrift wird die Übersetzung als eine Form beschrieben, die immer soziale Krisen begleitete – Zeiten, in denen eine neue Sprache erfunden werden musste, um auf die neue Realität zu reagieren, die durch soziale Veränderungen entstanden war. Die Übersetzung sollte daher, wie Benjamin betonte, gemäß einer alten Gewohnheit nicht als Präsentation von Modellen verstanden werden, sondern vielmehr als »als unersetzlicher und strenger Schulgang werdender Sprache selbst: Wo nämlich dieser noch der eigene Inhalt nicht gegenwärtig ist, an dem sie sich aufbaut, bietet der ihrer würdige verwandte anderer zugleich mit der Aufgabe sich dar, um seinetwillen abgestorbenes Sprachgut aufzugeben und das frische zu entfalten.«⁸

Benjamin führt die Übersetzung als eine Form ein, die sich in Krisenzeiten immer als entscheidend erweist, wenn eine neue Sprache erfunden werden muss, um die Realität einer neuen soziopolitischen Situation zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang ist die Übersetzung nichts weniger als ein »unersetzlicher und strenger Schulgang werdender Sprache selbst«. Dieser programmatische Text erinnert bereits an die »Aufgabe« des Übersetzers, »die Aufgabe, [...] um seinetwillen abgestorbenes Sprachgut aufzugeben und das frische zu entfalten.« Wenn eine Sprache keinen Inhalt hat, der auf die Situation

6 Ebd., S. 891 und Walter Benjamin: »Ankündigung der Zeitschrift: Angelus Novus«, in: Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser (Hg.), *Gesammelte Schriften*. Band II/1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991a, S. 241–246.

7 W. Benjamin: *Ankündigung*, S. 246.

8 Ebd., S. 243.

der Beziehungen in der Welt reagiert, erfindet der Übersetzer sie durch die Übersetzung und das Teilen von Inhalten neu. Dies hilft uns zu verstehen, warum die Übersetzung in diesem Projekt, das sich um die Suche nach der Bedeutung wahrer Wirklichkeit und konkreter Universalität dreht, eine zentrale Rolle spielt. Die Übersetzung stellt sich somit als Prüfstein der »Rationalität bis ans Ende« dar, die nur durch die Überwindung der Grenzen eines nationalen Raums »ja des Abendlandes« konstruiert werden kann,⁹ die aber dennoch an eine bestimmte Sprache gebunden bleibt, in diesem Fall Deutsch, und sei es nur durch und für die Poesie.

Die Rolle, die die Übersetzung in Benjamins Projekt spielt, ist der Art und Weise, wie verschiedene Denkstile in Flecks Werk fruchtbar interagieren, auffallend ähnlich und ermöglicht uns, die operative Kraft des Kompromisses zwischen verschiedenen Denksprachen besser zu verstehen. Man sieht, dass sowohl Kompromiss wie auch Übersetzung Formen der Verhandlung, des Verständnisses und der Vermittlung zwischen verschiedenen Perspektiven oder Sprachen beinhalten. Beim Kompromiss findet diese Vermittlung zwischen widersprüchlichen Interessen oder Standpunkten statt und zielt darauf ab, sie auf irgendeine Weise zu versöhnen oder auszugleichen. In der Übersetzung fungiert der Übersetzer als Vermittler zwischen dem ursprünglichen Ausdruck des Autors und dem Verständnis des Zielpublikums und überbrückt sprachliche und kulturelle Lücken. In ihrer besten Form sind sowohl Kompromiss wie auch Übersetzung daher »produktiv«: Sie führen zu neuen Perspektiven, die über die Summe der beteiligten Elemente hinausgehen.

Schluss

Wenn wir, wie Frank Stahnisch vorschlägt, über Kompromisse aus der Sicht von Flecks Arbeit nachdenken, können wir fruchtbare Parallelen zwischen den Vollzügen des Kompromisses und der Übersetzung ziehen. Es scheint tatsächlich Potenzial für einen interdisziplinären Dialog zwischen der Philosophie des Kompromisses und der Philosophie der Übersetzung zu geben. Diskussionen über die Ethik des Kompromisses könnten beispielsweise von Erkenntnissen darüber profitieren,

9 Ebd., S. 244, 245.

wie Übersetzungspraktiken ethische Dilemmata meistern, wie etwa jenes der Treue zum Originaltext gegenüber der Lesbarkeit in der Zielsprache. Ebenso können Überlegungen zur sprachlichen und kulturellen Vermittlung bei der Übersetzung Diskussionen darüber bereichern, wie Kompromisse in verschiedenen Kontexten ausgehandelt und verstanden werden. Eine Theorie des Kompromisses kann mehrere wertvolle Lehren aus der Theorie der Übersetzung ziehen, nicht nur in Bezug auf ethische Überlegungen, sondern auch durch die Betonung der Bedeutung kultureller Sensibilität, nuancierter Kommunikation und der Komplexität der Vermittlung.

Wenn in unserer moralischen und ethischen Existenz Kompromisse auf einer Skala zwischen Freiheit und Gleichheit oder zwischen Frieden und Gerechtigkeit zu lokalisieren wären, scheint er im Bereich der wissenschaftlichen Produktion eher im Bereich zwischen der Konvention von Denkstilen und der Sammlung von Neuheiten angesiedelt zu sein, die zu einem Paradigmenwechsel führen. Wenn Erkenntnis also als kompromissbereite Fähigkeit verstanden werden kann, besteht möglicherweise Bedarf und Platz für eine noch zu entwickelnde Theorie des Kompromisses in der Wissenschaft. Die von Stahnisch vorgebrachten historischen Fallstudien scheinen Beispiele für das zu liefern, was wir als produktive Kompromisse bezeichnen könnten, die die wissenschaftliche Forschung voranbringen – im Gegensatz zu faulen Kompromissen, die sie beeinträchtigen. Auch wenn die persönlichen Kompromisse der gewaltsam emigrierten Neurowissenschaftler und Psychiater in Nordamerika nicht immer glücklich waren, führte der Zusammenprall unterschiedlicher wissenschaftlicher Kulturen und Denkstile zu neuartigen Entdeckungen, bei denen Kompromisse eine entscheidende Rolle zu spielen schienen.